

Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus



Wer sind die Kärntner SlowenInnen?

Die Kärntner Sloweninnen und Slowenen stammen von Slawen ab, die sich zur Zeit der Völkerwanderung ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in den südlichen Teilen Kärntens ansiedeln und „Karantanien“ gründen, einen Vorläufer des heutigen Kärntens, in dem slawisch gesprochen wird. Im Laufe der Zeit gewinnen in diesem Gebiet deutsche Adelsgeschlechter an Macht und Bedeutung, die Bevölkerung bleibt slowenischsprachig.²⁰¹

Spruchband aus der NS-Zeit: „Der Kärntner spricht deutsch!“

(Abbildung: Archiv Slowenisches wissenschaftliches Institut, Klagenfurt)



Was versteht man unter „Germanisierung“?

Germanisierungsmaßnahmen sind Eindeutschungsversuche und bezeichnen in Kärnten gezielte Bestrebungen, alles Slowenische zu verdrängen. Mitte des 19. Jahrhunderts kommt es zu ersten Konflikten zwischen den beiden hier lebenden Volksgruppen – den so genannten DeutschkärntnerInnen und den Kärntner SlowenInnen. Erstmals treten Fragen der nationalen Zugehörigkeit in den Vordergrund. Der Druck auf die Slowenischsprachigen, ihre Muttersprache und kulturelle Identität hinter sich zu lassen und sich vollständig zu assimilieren, nimmt zu. Während um 1850 noch ein Drittel der Kärntner Bevölkerung slowenisch spricht, ist es 1920 nur mehr ein Fünftel. Im Verlauf der Grenzkämpfe zwischen Österreich und Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg und im Vorfeld der Volksabstimmung im Oktober 1920 gewinnt der Deutschnationalismus an Radikalität, die sich bis zum März 1938 noch steigern soll.

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich rücken die Kärntner SlowenInnen verstärkt ins Visier der neuen Machthaber, stören sie doch das Idealbild des germanischen Grenzlandes. „Der Kärntner spricht deutsch“, verlautbart die Propaganda, und wer sich nicht umgehend den neuen nationalen Gegebenheiten anpasst, hat in Kärnten keine Existenzberechtigung mehr. Unmittelbar nach dem „Anschluss“ setzen die ersten Germanisierungsmaßnahmen ein: Sämtliche zweisprachigen Ortstafeln verschwinden aus dem gemischtsprachigen Gebiet und der Schulunterricht in slowenischer Sprache wird schrittweise abgeschafft. Slowenische Vor- und Nachnamen werden eingedeutscht. Aus Jurij wird Georg, Ana muss sich fortan Anna schreiben und die Familiennamen Čertov und Sinčnig werden zu Tschertou und Sintschnig.

Auf lokaler Ebene können sich die Nationalsozialisten bei ihren Germanisierungsbestrebungen auf die Unterstützung der Bürgermeister, Ortsgruppenleiter und Ortsbauernführer verlassen. Der Bürgermeister der Gailtaler Gemeinde Vorderberg verschickt Flugzettel, in denen er dazu aufruft, ab sofort bei Ämtern, aber auch innerhalb der Familie auf die slowenische Sprache zu verzichten. Als Grenzvolk im Deutschen Reich habe man die Verpflichtung, ausschließlich deutsch zu sprechen, ansonsten drohe die Deportation.²⁰²

Mit der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht im April 1941 weitet sich das einzudeutschende Gebiet deutlich aus. Die slowenischen Gebiete Oberkrain

Koschier, der neben der Leitung der Lehrerbildungsanstalt in Krain mit der Vernichtung slowenischer Bücher betraut ist (ab 1952 ist er Direktor des Landesmuseums Kärnten). Ebendieser Franz Koschier wird mit der Organisation der 10.-Oktober-Jubiläumsfeierlichkeiten der Jahre 1960 und 1970 beauftragt, wo NS-Abzeichen unverhohlen zur Schau getragen werden.²⁰⁴

Die einzelnen Abteilungen des „Instituts für Kärntner Landesforschung“ verfassen Publikationen und gestalten Ausstellungen. Jede von ihnen trägt das Ihre zur Pflege des Kärntner Grenzlandmythos bei und unterstreicht bei jeder Gelegenheit die Vorrangstellung des Deutschen. Der Institutsleiter Eberhard Kranzmayer will bereits anlässlich der Eröffnungsfeier den Beweis erbringen, „dass zwischen Kärnten und Oberkrain eine Kulturgrenze weder bestanden hat noch besteht.“²⁰⁵ Kranzmayer ist Sprachwissenschaftler und der Auffassung, dass die slowenische Kultur „auf einer bedeutend niedrigeren Stufe als die der deutschen Einwanderer“ sei. Mit der These von der kulturellen Überlegenheit der Deutschen soll nicht zuletzt der Überfall auf Jugoslawien und die Annexion slowenischer Gebiete gerechtfertigt werden.

Warum werden Kärntner SlowenInnen von den Nazis verfolgt?

Nach ihrer Machtübernahme setzen die Nationalsozialisten die österreichischen Minderheitenschutzbestimmungen außer Kraft. Zur Schaffung eines rein deutschen Grenzlandgebietes soll die slowenische Sprache und Kultur vollständig ausgelöscht werden. Anders als bei Jüdinnen und Juden oder Roma und Sinti ist für Kärntner SlowenInnen keine Massenvernichtung vorgesehen. Für führende Kärntner Wissenschaftler sind viele SlowenInnen eindeutschungsfähig, weil es, so der Landeshistoriker Martin Wutte, „kaum einen unter den Kärntner Slowenen gibt, der nicht mehr oder weniger deutsches Blut in seinen Adern hat“ und „viele von ihnen mehr Deutsches als Slowenisches besitzen.“²⁰⁶ Diejenigen, die bereit sind, sich vollständig anzupassen und der NS-Ideologie zu unterwerfen, dürfen vorerst weiterhin im Land bleiben. Wer sich den Anordnungen der Nationalsozialisten widersetzt, muss mit dem Schlimmsten rechnen, besonders Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche.

Die politische Führung der Kärntner SlowenInnen bemüht sich anfänglich um gute Beziehungen mit den Nationalsozialisten. Sie hofft, bei bestmöglicher Anpassung das Überleben der Minderheit zu sichern und Zugeständnisse zu erlangen. Doch bald müssen selbst die größten OptimistInnen erkennen, dass die Versprechungen an die slowenischsprachige Minderheit reine Täuschungsmanöver sind.



Der Männerchor des slowenischen Kulturvereins Zarja in Eisenkappel in den frühen 1930er Jahren. Die Nationalsozialisten erzwingen die Auflösung des Vereins. Zahlreiche Vereinsmitglieder werden verhaftet und deportiert, andere schließen sich dem antifaschistischen Widerstand an.
(Foto: Muzej novejšje zgodovine Slovenije, Ljubljana)

Maßnahmen gegen die Kärntner SlowenInnen

In den Wochen nach dem „Anschluss“ kommt es zu ersten Verhaftungen von Priestern, Politikern und hochrangigen Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur, die der slowenischen Volksgruppe angehören. Sie zählen zu den ersten Opfern, die von Kärnten aus in Konzentrationslager deportiert werden. Die Nationalsozialisten setzen damit deutliche Zeichen zur Einschüchterung der Kärntner SlowenInnen. Gleichzeitig soll anhand dieser Terroraktionen die Anpassungsbereitschaft der Kärntner SlowenInnen erhöht werden. Weitere antislowenische Gesetze folgen: Das Verwenden der slowenischen Sprache ist fortan strengstens verboten, ebenso wird der slowenischsprachige Schulunterricht eingeschränkt. Viele Kinder hören vom neu installierten, deutschsprachigen Lehrer zum ersten Mal ein deutsches Wort. Vor dem „Anschluss“ hatten im heutigen gemischtsprachigen Gebiet nur zehn Prozent der SchülerInnen Deutsch als Muttersprache. Für die Unkenntnis der deutschen Sprache ernten die slowenischen Schulkinder vom deutschnational gesinnten Lehrpersonal Häme und Schläge.

Sodann verbieten die Nazis alle slowenischen Kulturinitiativen und Vereine, um sie nicht zuletzt auch ihres Vermögens zu berauben. Von den 1929 in Klagenfurt eingetragenen 33 slowenischen Vereinen bleibt kein einziger bestehen.²⁰⁷ Zudem enteignen die Nationalsozialisten slowenischsprachige Eigentümer von Wohnhäusern und landwirtschaftlichen Gütern, sie verordnen die Einstellung slowenischer Wochenzeitungen und plündern Bibliotheken wie Archive mit slowenischem Kulturgut.

Bei der Volkszählung 1939 erfolgt ein weiterer Schritt zur Beseitigung der Kärntner SlowenInnen als Volksgruppe: Ihre Spaltung in Deutschfreundliche und National-

slowenInnen. Erstmals müssen sowohl Muttersprache als auch Volkszugehörigkeit angegeben werden. Dabei werden die Slowenischsprachigen von den NS-Behörden in „Nationalslowenen“, die das Deutschtum verraten würden, und „heimattreue Windische“ eingeteilt. Mit dieser Unterteilung orientieren sich die Nazis an der vom Historiker Martin Wutte 1927 veröffentlichten „Windischentheorie“, die zwischen heimatbewussten, deutschfreundlichen Slowenen und nationalen Slowenen unterscheidet. Die Politik der Drohungen, Einschüchterungen und Zwangsmaßnahmen ist erfolgreich: Anlässlich der Volkszählung von 1939 bekennen sich nur mehr wenige Slowenischsprachige zu ihrer Volksgruppe. Mitte 1944 stattet Gauleiter Rainer Adolf Hitler die Meldung ab, dass in Kärnten nur mehr Deutsch gesprochen werde.²⁰⁸

Was passiert bei der „zwangsweisen Aussiedelung“?

Im Zuge des Planes zur „völkischen Neuordnung“ Europas sollen deutschsprachige Volksgruppen, die außerhalb des Reichsgebietes leben, „heim ins Reich“ geholt werden. Um Platz für die neuen BewohnerInnen zu schaffen, deportieren die Nationalsozialisten ganze Volksgruppen, die nicht als deutsch gelten: Sie werden Opfer von zwangsweisen Aussiedelungen. In Kärnten sollen Deutschsprachige aus dem seit Ende des Ersten Weltkriegs Italien zugeschlagenen Kanaltal auf den Höfen der vertriebenen Kärntner SlowenInnen ihre neue Heimat finden. Mit dem Überfall der Wehrmacht auf Jugoslawien im April 1941 werden die Aus- und Umsiedlungsmaßnahmen in die Tat umgesetzt: Ursprünglich sollten 20.000 bis 50.000 SlowenInnen aus Oberkrain, Mießtal und Südkärnten in den Distrikt Lublin in Polen weichen, wo der Kärntner Odilo Globocnik als SS- und Polizeiführer tätig ist. Aufgrund interner Kritik begnügt sich Reichsführer-SS Heinrich Himmler vorerst mit der zwangsweisen Aussiedelung von weitaus weniger Menschen. Rund 200 slowenische Familien werden unter dem Vorwand volks- und staatsfeindlicher Einstellung aus dem Südkärntner Raum nach Deutschland deportiert.²⁰⁹

Aussiedlungsaktionen

Die Kärntner SlowenInnen sind von den schlagartig einsetzenden Deportationen überrascht: Am 14. April 1942 um fünf Uhr früh beginnt die zwangsweise Aussiedelung in Südkärnten. NS-Einsatzkräfte hämmern an die Türen, reißen die Familien aus dem Schlaf und befehlen ihnen, binnen weniger Minuten ein paar Habseligkeiten zusammenzupacken und die Kinder für den Abtransport marschbereit zu machen. Katja



Bessarabien-Deutsche passieren anlässlich der „Heim ins Reich-Aktion“ den Villacher Hauptbahnhof, 30. Oktober 1940. Die Bessarabien-Deutschen wohnen bis 1940 im zuerst rumänischen, danach sowjetischen Bessarabien. Nach dem erfolgreichen Polenfeldzug plant Adolf Hitler die Neuordnung der ethnographischen Verhältnisse in Ost- und Südosteuropa entlang des NS-Rassegedankens und holt diese deutsche Volksgruppe 1940 „heim ins Reich“. Heute liegt das Gebiet, das im Osten bis zum Schwarzen Meer reicht, aufgeteilt in Moldawien und der Ukraine. (Fotos: Archiv Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte, Villach)

Sturm-Schnabl kann diesen Tag bis heute nicht vergessen: „Und ich erinnere mich, dass auf einmal bewaffnete Soldaten auftauchten. Ich erschrak furchtbar. Im Haus begann ein Geschrei und ein Weinen, die Tanten und die Mägde liefen wie verrückt hin und her, die Knechte waren außer sich. Alles, was ich begriff, war, dass man uns mit Gewalt wegbringen wollte. Und dort war auch schon die Mutter, die in aller Eile die Koffer packte, vor allem aber hatte sie damit zu tun, uns Kinder anzuziehen, wir waren ja nicht zum Fortgehen angezogen, sodass sie dann in furchtbarer Eile meinen kleinen Bruder anziehen musste, der damals zweieinhalb Jahre alt war, meinen zweiten Bruder, der noch nicht fünf war, mich, die ich sechs Jahre alt war, und meine Schwester, die gerade aus der Schule gekommen war. Aber das ging alles so schnell, ich kam gar nicht richtig zu mir, schon haben sie uns fortgetrieben: den Vater, die Mutter, die beiden Tanten und uns Kinder. Links und rechts von uns die brüllenden Soldaten mit ihren Gewehren und Pistolen.“²¹⁰

Wohin die Reise geht, weiß niemand. Omnibusse und Lastwagen bringen die verängstigten Menschen in das Lager Ebenthal, einem Reichsarbeitsdienst-Lager in der Klagenfurter Ebenthaler Straße. 158 Personen können ihre Entlassung erwirken, 917 Männer, Frauen und Kinder bleiben interniert. Die Hälfte der Gruppe besteht aus Kindern und Jugendlichen, das jüngste Kind ist erst 17 Tage alt. „Dort waren Baracken, und in den Baracken lag Stroh, wie bei uns im Stall. Auf diesem Stroh lagen Menschen, furchtbar viele Menschen. Alte, Frauen, Männer, Kinder aller Altersgruppen“²¹¹, erinnert sich die damals sechsjährige Katja Sturm-Schnabl. Im Lager werden als erstes die Daten aufgenommen. Die Nationalsozialisten erheben die Größe des Hofes, die Anzahl der Tiere und weitere Angaben zum Besitz; sie fotografieren jede einzelne Person, re-

Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus

gistrieren sie und statten sie mit einem Ausweis und einer Blechmarke mit eingravierter Nummer aus.

Wenige Tage später erfolgt der Abtransport der Menschen in so genannte „Lager der Volksdeutschen Mittelstelle“ ins „Altreich“. Am Klagenfurter Ostbahnhof beginnt, eingepfercht in Viehwaggons, die lange Reise ins Ungewisse: „Ich kann mich noch genau an den Moment erinnern, als die Tür zukrachte und es auf einmal finster war. Und dann ist der Zug Tag und Nacht gefahren, Tag und Nacht, entsetzlich lange. Manchmal kam es zu furchtbar hysterischen Momenten, wenn jemand in Panik verfiel.“²¹² Die zwangsweise Unterbringung der Kärntner SlowenInnen in den „Lagern der Volksdeut-



↑ Zofija Sturm mit ihrem Sohn Franc (geb. 1939) und ihrer Tochter Katja (geb. 1936) im Sammellager in der Ebenthaler Straße, Klagenfurt, 15. April 1942. (Foto: Privat, Katja Sturm-Schnabl, Wien)

↗ Sammellager in der Ebenthaler Straße in Klagenfurt, 14./15. April 1942. Die Aussiedelung der Kärntner SlowenInnen klappt laut NS-Behörden „reibungslos“. Für die betroffenen Menschen bedeutet der 14. und 15. April den Beginn einer dreijährigen Odyssee, die sie in verschiedene Lager nach Deutschland führt – einige von ihnen überleben das Martyrium nicht. Ihr Vermögen, ihre Höfe und Besitztümer werden in ihrer Abwesenheit konfisziert.

(Foto: Privatarchiv Theodor Domej, Wölfnitz)

→ Herdstellennummer der Familie Černut und Ausweis von Franc Černut (hier in eingedeutschter Schreibweise) aus dem Lager in der Ebenthaler Straße, 14. April 1942. Im Sammellager werden die Menschen fotografiert und registriert. Jede Familie erhält eine „Herdstellennummer“, eingraviert auf einer Blechmarke und einen Ausweis. (Foto und Abbildung: Privat, Franc Černut, Latschach)



schen Mittelstelle“ ist nur als Zwischenlösung gedacht. Von dort sollen sie weiter in den Osten deportiert werden. Wegen des Kriegsverlaufes kommt es schließlich nicht mehr dazu. So bleiben die Ausgesiedelten bis zu ihrer Befreiung im Mai 1945 in Deutschland, viele durchlaufen mehrere Lager und werden von einem Ort zum nächsten hin- und hergeschoben.

Die Lager sind bewacht, Schulunterricht erhalten die Kinder und Jugendlichen nicht, slowenisch Sprechen ist strengstens verboten; für Erwachsene herrscht Arbeitspflicht. Lagerleitung und ArbeitgeberInnen herrschen mit Willkür, wer sich ihren Anordnungen nicht fügt, muss mit der Überstellung in ein Konzentrationslager rechnen.



↖ Das Lager Hesselberg, 1942. Rund 300 Kärntner SlowenInnen werden im Barackenlager Hesselberg interniert. Wer zu fliehen versucht oder Befehle der Lagerleitung missachtet, wird streng bestraft: In manchen Fällen sogar mit der Überstellung in ein KZ.
(Foto: Privat, Josef Lepuschitz, Rosegg)

↑ Mathilde Košutnik aus Globasnitz erteilt geheimen Kommuniionsunterricht im Lager Hesselberg, um 1944. Die Kärntner SlowenInnen dürfen in den Lagern weder in die Kirche gehen noch christliche Feiern abhalten. Das religiöse Leben pflegen sie daher im Verborgenen.
(Foto: Privat, Maria Piovesan, Pogöriach)

← Hanz Igerc ist Soldat in der Wehrmacht, trotzdem deportiert die Gestapo seine Eltern Janez und Marija wegen ihrer slowenischen Herkunft ins Lager Rehnitz. Dort besucht er sie 1942.
(Foto: Privat, Helena Igerc, Bleiburg)

Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus

Ljudmila Sticker (3. von links) mit ihrer Tochter Marija (2. von links) und anderen Kärntner SlowenInnen im Lager Weißenburg, 1943. Ljudmila Sticker (1914–2004) gehört mit ihrer Familie, darunter vier Kinder, zu jenen „Volks- und Staatsfeinden“, die im April 1942 über das Sammellager in der Ebenthaler Straße in die Lager Hesselberg und Weißenburg deportiert werden. Ihr Mann, Jozelj Sticker, wird im April 1943 vom Lager Weißenburg aus zur Wehrmacht eingezogen.

(Foto: Privat, Familie Sticker, St. Jakob im Rosental)



Der großen Aussiedlungsaktion vom 14. April 1942 folgten mehrere kleinere, wie jene im Jänner 1944, bei der 50 Personen aus dem Raum Petzen-Eisenkappel verhaftet und deportiert werden. Durch den Kriegsverlauf wird der geplante Umfang der Aussiedlungen nicht erreicht. Die Nazis nehmen sich vor, das gewünschte Plansoll nach dem „Endsieg“ umzusetzen.

Fast die Hälfte der Zwangsausgesiedelten haben Angehörige, die in der deutschen Wehrmacht dienen. Während also Vater und Sohn an der Front für Deutschland kämpfen, werden ihre Frauen und Töchter, ihre Kleinkinder, Geschwister, Großeltern, Onkeln und Tanten vertrieben und beraubt. Nicht zuletzt deswegen entwickelt sich in der slowenischen Bevölkerung Kärntens eine breite Unterstützung des Partisanenwiderstandes: Viele Wehrmachtssoldaten, die auf Heimaturlaub nach Hause kommen und ihre Familie nicht mehr vorfinden, wollen nicht länger für „Volk und Führer“ ihr Leben riskieren. Sie desertieren und schließen sich dem bewaffneten Widerstand an.

Wie ist die Situation für die Kärntner SlowenInnen nach der Befreiung?

Zum Zeitpunkt der Befreiung am 8. Mai 1945 halten sich mit den Briten und den Jugoslawen kurzzeitig zwei Besatzungsmächte in Kärnten auf. Zum Leidwesen vieler Kärntner SlowenInnen erhält die jugoslawische Armee den Befehl zum Abzug. Obwohl sich die neue Kärntner Landesregierung anfangs minderheitenfreundlich gibt, herrscht in



Kärntner-slowenische
HeimkehrerInnen am
Villacher Bahnhof,
17./18. Juli 1945
(Foto: Institut für Nationa-
litätenfragen, Ljubljana)

großen Teilen der Bevölkerung eine slowenenfeindliche Stimmung: Die zwangsweise Ausgesiedelten, darunter viele KZ-Häftlinge, werden als Drückeberger beschimpft, die vom schwierigen Kriegsalltag in Kärnten verschont geblieben wären. An die Vertreibung von Grund und Boden, Haus und Hof will sich die Mehrheitsgesellschaft ebenso wenig erinnern wie an das elende Leben der Vertriebenen in den Lagern, geprägt von Zwangsarbeit und Entbehrungen. „Ihr Tschuschen, verschwindet!“²¹³, so und ähnlich gestaltet sich der Empfang für viele der Zurückkehrenden. Die Menschen in den Dörfern fürchten, den billig erworbenen Besitz der Deportierten zurückgeben zu müssen. Ein schlechtes Gewissen plagt die wenigsten.

Am Morgen des 17. Juli treffen 273 HeimkehrerInnen aus Nürnberg in Villach ein. So lange hatten sich die Menschen nach der Heimat gesehnt, doch die Heimkehr gestaltet sich völlig anders als erwartet: Die britischen Militärbehörden sind über die Ankunft der Kärntner SlowenInnen nicht informiert worden und wollen deshalb den Transport über die Zonengrenze zurückschicken. Erst nach einem Sitzstreik auf den Gleisen und dem Eintreffen eines weiteren Transports aus Eichstätt am Morgen des 18. Juli mit 113 Personen können alle Deportierten ihre Weiterfahrt nach Klagenfurt fortsetzen. Dort müssen sie einige Tage lang in der ehemaligen, bombenzerstörten Jesuitenkasernen eine Notunterkunft beziehen. 400 Personen teilen sich dabei zwei Toiletten. Endlich daheim folgt für viele der nächste Schock: Haus und Hof sind in desolatem Zustand, nicht selten unbewohnbar.

Die provisorische Kärntner Landesregierung drückt in ihrer ersten Sitzung am 8. Mai 1945 den Willen aus, die slowenische Minderheit des Landes für das ihr zugefügte Unrecht zu entschädigen und die beschlagnahmten Betriebe so rasch wie möglich rückzustellen. Doch die in Aussicht gestellte rasche Lösung des Problems verzögert

Kärntner SlowenInnen im Nationalsozialismus



„Kärnten – Ein Problem?“, 1945. In Broschüren, die das Land Kärnten herausgibt, stellt die Landesregierung Kärnten als erstes Opfer Hitler-Deutschlands dar. (Abbildung: Privatarchiv, Lisa Rettl, Wien)

sich zusehends: Anfragen zur Wiedergründung slowenischer Vereine bleiben unbeantwortet, die Rückführung der UmsiedlerInnen, die auf den Höfen vertriebener Kärntner SlowenInnen leben, muss erst noch gelöst werden. Die grundbücherliche Rückgabe der slowenischen Gehöfte an die ausgesiedelten Kärntner SlowenInnen zieht sich bis Anfang der 1950er Jahre. Auf der Grundlage durchgeführter Bestandsaufnahmen vor Ort werden die Entschädigungszahlungen für die Ausgesiedelten errechnet, deren Auszahlung jedoch nur zögerlich voranschreiten. Für jene SlowenInnen, die ihre Entschädigungssummen nur knapp vor der Währungsreform 1947 ausbezahlt bekommen, ist das Geld über Nacht nur mehr ein Drittel wert. Außerdem häufen sich die Klagen der Betroffenen über die zu geringen Schätzungen durch die Kommissionen.

Gesetzliche Regelungen der Kärntner Landesregierung zur „Wiedergutmachung“ an den zwangsweise Ausgesiedelten unterbleiben, da Österreich jede Mitschuld an den NS-Verbrechen von sich weist. In der von der Landesregierung 1945 herausgegebenen Broschüre „Kärnten – ein Problem?“ wird das Leid der Kärntner SlowenInnen mit folgenden Worten relativiert: „Was der Nationalsozialismus den Menschen slowenischer Zunge in Kärnten angetan hat, gehört nicht in den Verantwortungsbereich des alten oder neuen Österreich. Es ist, so verdammenswert es auch erscheint, nicht um ein Quäntchen mehr als das, was andere aufrechte Gegner dieses Regimes deutscher Zunge erdulden mussten.“ So wie bei anderen Opfergruppen auch, insbesondere den Juden, wird im Falle der Kärntner SlowenInnen jede Mitwirkung der österreichischen Bevölkerung an Verfolgung, Deportation und Ausplünderung der Opfer aberkannt. Eine „Wiedergutmachung“ für politisch oder „rassisch“ verfolgte Kärntner SlowenInnen, die entweder im Gefängnis saßen oder in ein Konzentrationslager deportiert wurden, erfolgt erst 1952. Weitere neun Jahre dauert es, bis die Zwangsaufenthalte in den Lagern der „Volksdeutschen Mittelstelle“ in der zwölften Novelle des Opferfürsorgegesetzes 1961 Berücksichtigung finden. Bis dahin werden die Ausgesiedelten nicht als Opfer betrachtet, da die Deportation in deutsche Lager nicht als Haft anerkannt wird. Schließlich erhalten sie nachträglich für jeden nachgewiesenen Monat der „Freiheitsbeschränkung“ 350 Schilling ausbezahlt. Zum Vergleich: das monatliche Durchschnittseinkommen beträgt zu dieser Zeit 2.420 Schilling.²¹⁴

Nicht entschädigt werden können die Ermordeten: Mindestens 564 Kärntner Sloweninnen und Slowenen verlieren während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft ihr Leben.²¹⁵ Für viele Kärntner SlowenInnen gestaltet sich die Rückkehr in ihre Heimat dramatisch. Als der 18-jährige Johan Kogoj von der Haft im Jugend-Konzentrationslager Moringen nach Hause kommt, findet er den elterlichen Hof in Leppen menschenleer vor: „Bei uns hatten sie den Vater verhaftet, eine Schwester und mich. Die Mutter war ihnen entkommen und zu den Partisanen geflohen, die restlichen Geschwister lebten in dieser Zeit bei einer Schwester vom Vater und beim Peršman. Als ich aus dem Lager nach Hause kam, da war niemand daheim, alle waren vertrieben und zwei erschossen.“²¹⁶

Menschengeschichten

Helena Igerc: Grundlos verhaftet und deportiert

Helena Igerc kommt als Helena Polanc am 3. Mai 1924 in der Südkärntner Gemeinde Bleiburg zur Welt. Die Mehrheit der EinwohnerInnen gehört zur Volksgruppe der Kärntner SlowenInnen, so auch die Familie Polanc. Zu Hause wird ausschließlich Slowenisch gesprochen, Deutsch lernen Helena und ihre Schwestern erst in der Schule. Die Eltern bewirtschaften einen kleinen gepachteten Bergbauernhof, der Vater muss zusätzlich im Forst arbeiten, um das Auskommen der Familie zu sichern. Nach nur vier Jahren Volksschule ist die Schullaufbahn für Helena zu Ende, denn die Eltern benötigen ihre Hilfe am Hof. 1940 erhält der Vater den Einberufungsbefehl zur deutschen Wehrmacht, die Mutter bleibt alleine mit den Töchtern zurück. Mit vereinten Kräften bestreiten die Frauen die schwere Arbeit am Hof, um vom bescheidenen Ertrag des Betriebes leben zu können.

Die Verhaftung

Am 18. August 1944 sind Helena und ihre Schwester mit der Weizenernte beschäftigt. Die beiden Mädchen werden bei der schweißtreibenden Feldarbeit von sechs Polizisten beobachtet. Plötzlich kommen die Männer näher und verhaften die Schwestern. Einen Anlass dafür benötigen sie nicht, die Zugehörigkeit zur slowenischen Volksgruppe ist ihnen Grund genug. Die Polizisten bringen die beiden zur Wachstation, das Weinen und Klagen der schockierten Mutter lässt die Sicherheits-

organe unberührt. Am nächsten Morgen werden die beiden Schwestern ins Klagenfurter Gestapo-Gefängnis eingeliefert. Helena wird in die völlig überfüllte Zelle 81 eingesperrt. Vier Betten müssen für mehr als 20 Frauen reichen, nicht einmal eine Decke gibt es. Ihre Notdurft verrichten die Gefangenen in einem Kübel, der ein Mal täglich entleert wird.

Die Deportation

Die Zellengenossinnen schärfen Helena ein, sich bei Verhören unwissend zu geben und keine Namen und Informationen preiszugeben. Im Verhörraum zeigen ihr Gestapo-Beamte zahlreiche Fotos und befragen sie nach den darauf abgelichteten Personen. Auf dem Tisch liegt eine Pistole, um die junge Frau in Angst zu versetzen. Das Verhör verläuft dennoch ergebnislos, Helena wird wieder in die Zelle gestoßen. Plötzlich, um ein Uhr nachts, lässt ein ohrenbetäubendes Geschrei die Frauen von ihren Liegestätten hochschnellen. Namen werden aufgerufen, dann heißt es „aufstehen und fertigmachen für den Transport, schnell, marsch, los“. Auch Helena muss mitkommen, rasch stecken ihr zurückbleibende Frauen ein paar Essensreste zu, die sie in ihrer Schürze verstecken kann. Sie ahnt nicht, wie dringend sie das bisschen Essbare in den nächsten Tagen brauchen wird. Mit der Eisenbahn führt der Transport über Wien, Prag und Dresden ins Frauenkonzentrationslager Ravens-



Klassenfoto der Volksschule Leppan mit Helena Polanc (später verheiratete Igerc, markiert durch ein Kreuzchen), 1936. Die meisten Kinder waren in der Schule zum ersten Mal mit der deutschen Sprache konfrontiert.

(Foto: Privat, Helena Igerc, Bleiburg)

brück. Zum Essen und Trinken gibt es kaum etwas, an den Bahnhöfen erwartet die Frauen ein Spalier aus SS-Männern mit kläffenden Hunden und boshaften Einheimischen, die die verängstigten Frauen mit Hohn und Spott überhäufen.

Im Konzentrationslager

Zu bloßen Nummern degradiert werden den Neuankömmlingen im KZ die privaten Habseligkeiten abgenommen. Helena behält ihren von zu Hause mitgebrachten Rosenkranz als Glücksbringer zurück. Sie verbirgt ihn bei der Leibesvisitation im Mund. Bis zu ihrer Befreiung soll er sie noch durch viele leidvolle Erfahrungen begleiten. „Was alles hier geschieht, kümmert die übrige Welt nicht. Traurig sind die Gesichter hier; es scheint, als hätte selbst der Himmel uns im Stich gelassen“²¹⁷, schreibt sie später in einem Gedicht.

Im KZ muss Helena Schwerstarbeit verrichten und dabei deutsche Nazi-Lieder singen. Die groben Holzschuhe reiben ihr noch dazu die Füße blutig. Sie darf sich die höllischen Schmerzen nicht anmerken lassen. Um nicht die Aufmerksamkeit der SS-Wachen auf sich zu ziehen, marschiert sie aufrecht und zackig an ihnen vorbei. Nach drei Wochen im KZ Ravensbrück wird Helena mit 50 weiteren Frauen für den Weitertransport

selektiert. Ohne zu wissen wohin es geht, kommt sie in ein Nebenlager des KZ Neuengamme bei Hamburg. Sie wird einer Fabrik zur Produktion von Gasmasken zugeweiht. Das bedeutet täglich zwölf Arbeitsstunden, dazu kommt noch das stundenlange Appellstehen vor der SS. Selbst in der dürftig bemessenen arbeitsfreien Zeit kommen die Frauen nicht zur Ruhe, Bombardements und Fliegeralarme versetzen sie in Angst und Schrecken.

Die letzten Tage

Am 1. Mai 1945 räumt die SS das Lager. Zur Eile angetrieben, marschieren die Frauen zum Bahnhof und erreichen schließlich das Lager Eichstätt. Dort verbringt Helena die letzten Tage bis zur Befreiung am 5. Mai. Die Erinnerungen an Eichstätt lassen sie ein Leben lang nicht los: haufenweise Knochen, zu Skeletten abgemagerte Häftlinge, Hunger, Durst und Chaos. „Meine Seele wird ermordet von Verzweiflung und Angst. Meine Gedanken eilen dorthin, wo meine Lieben sind“²¹⁸, beschreibt sie ihre Gefühlslage. Am 8. September 1945 kehrt sie gemeinsam mit ihrer Schwester nach Hause zurück. Helena Igerc stirbt im Alter von 88 Jahren im August 2012.

Aus: Andreas Pittler, Helena Verdel (Hg.): Spurensuche. Erzählte Geschichte der Kärntner Slowenen. Wien 1990.

Alois Maier-Kaibitsch: Vollstrecker der „Slowenenfrage“

Alois Maier-Kaibitsch übernimmt 1920 eine zentrale Rolle im Kärntner Heimatdienst und wird zur Leitfigur der slowenenfeindlichen Politik im Land. Die Machtübernahme der Nazis im März 1938 beflügelt seine Karriere – Gauleiter Friedrich Rainer bezeichnet Maier-Kaibitsch als „national wertvolle Kraft“, die „treu und diszipliniert für den Nationalsozialismus“²¹⁹ arbeitet.

Aufstieg im Kärntner Heimatdienst

Der im steirischen Leoben geborene und aufgewachsene Alois Maier-Kaibitsch kommt im Verlauf des Ersten Weltkrieges nach Kärnten und schafft es bis zum Oberleutnant. 1918 schließt er sich dem so genannten Kärntner „Abwehrkampf“ an. Dabei übernimmt er die Funktion des stellvertretenden Geschäftsführers des Kärntner Heimatdienstes und ist maßgeblich an den Vorbereitungsarbeiten zur Volksabstimmung im Oktober 1920 beteiligt. Danach übernimmt Maier-Kaibitsch die Geschäftsführung des Heimatdienstes, der 1924 in Kärntner Heimatbund umbenannt wird und auch als Kaderschmiede für die im Aufbau befindliche NSDAP fungiert. Energisch kämpft Maier-Kaibitsch für die Erreichung seines obersten Zieles: die Beseitigung der Kärntner SlowenInnen.

Leiter der „Volkstumsstelle“

Am 1. Jänner 1934 tritt Maier-Kaibitsch der NSDAP bei, gleichzeitig entwickelt sich der Heimatbund

immer offensichtlicher zum Auffangbecken illegaler Nazis. Geschickt intensiviert Maier-Kaibitsch die Kontakte des Heimatbundes mit anderen Organisationen, wie zum Beispiel den örtlichen Feuerwehren, Gesangs- und Turnvereinen. Damit zieht die nationalsozialistische Propaganda immer weitere Kreise, bis tief in das gemischtsprachige Gebiet hinein. Nach dem „Anschluss“ zentralisieren die Nazis die Slowenenfrage, Maier-Kaibitsch wird als Leiter der hierzu am 1. August 1938 eingerichteten „Volkstumsstelle“ zur „Behandlung der Volkstumsfragen“ und in die geplante „Endlösung“ der Kärntner SlowenInnen an maßgeblicher Stelle eingebunden. Bereits am 4. August droht er den Vertretern des Slowenischen Kulturverbandes mit der Liquidierung des in seinen Augen chauvinistischen Slowenentums. Die Germanisierungspolitik Maier-Kaibitschs bringt die slowenische Volksgruppe zusehends in Bedrängnis. Der Verwendung ihrer Sprache werden weitreichende Beschränkungen auferlegt, slowenische Besitzungen werden enteignet und politisch missliebige Kärntner SlowenInnen ohne viel Aufhebens festgenommen. Maier-Kaibitschs langfristiges Ziel ist die Eingliederung Sloweniens in das Deutsche Reich.²²⁰ Mit dem Überfall auf Jugoslawien im April 1941 fallen alle Hemmungen und außenpolitischen Rücksichtnahmen. Die Deportation der Kärntner SlowenInnen ist beschlossene Sache: „Die Ereignisse auf dem Balkan geben uns die Handhabe, im Gebiet nördlich der Karawanken mit der sogenannten slowenischen Minderheit Schluss zu machen“, frohlockt Maier-Kaibitsch.²²¹



Alois Maier-Kaibitsch (Bildmitte), Mitglieder des Kärntner Heimatbundes und Nationalsozialisten bei einer gemeinsamen Fahnenweihe in St. Kanzian, 24. August 1925 (Foto: Privatarchiv Michael Koschat, Maria Elend)

Gerichtliches Nachspiel

Am 31. Oktober 1947 wird Maier-Kaibitsch als Verantwortlicher für die Slowenenvertreibung aus Kärnten, Oberkrain und dem Mießtal schuldig gesprochen. Zu seiner Verteidigung bedient sich Maier-Kaibitsch abstruser Argumentationsmuster: Er sei unschuldig und immer ein vehementer Gegner der Slowenendeportationen gewesen. Dreist behauptet er noch, dass, wäre es nach ihm gegangen, „keinem etwas genommen, sondern jedem noch etwas gegeben worden wäre.“²²² Seine frühe NSDAP-Mitgliedschaft

habe einzig den Zweck gehabt, die Partei auszuspienieren, behauptet er ungeniert. Doch die Beweise für seine maßgebliche Rolle an den radikalen anti-slowenischen Maßnahmen sprechen eine deutliche Sprache und belegen detailliert seine diesbezüglichen Befehle. Maier-Kaibitsch wird zu lebenslangem schweren Kerker verurteilt. Zwei Jahre vor seinem Tod im Jahre 1958 wird er krankheitsbedingt aus der Haft entlassen.

Aus: Alfred Elste: Kärntens braune Elite. Klagenfurt 1997, S. 112–120.

Lipej Kolenik: Im Partisanenwiderstand

Lipej Kolenik wächst in einer slowenischsprachigen Bauernfamilie in Kärnten auf. Er desertiert aus der deutschen Wehrmacht und schließt sich den PartisanInnen an. Bei einem Gefecht wird er schwer verwundet. Mit Hilfe Einheimischer, die für ihn ihr Leben riskieren, überlebt er den Krieg.

Hartes Leben am Bauernhof

Die Koleniks in St. Margarethen bei Bleiburg sind Kärntner SlowenInnen und bewirtschaften einen Bauernhof. Der 1925 geborene Lipej packt schon als Kind in der Landwirtschaft mit an: Bevor er in die Schule aufbricht, treibt er die Kühe und Schafe auf die Weide. Nach dem Unterricht muss er so schnell wie möglich nach Hause, wo er für anfallende Hofarbeiten benötigt wird. Die katholischen Feiertage bieten eine willkommene Abwechslung. Frühmorgens wird die Arbeit erledigt, danach geht es im einzigen Festtagsanzug zu Fuß nach Bleiburg in die Kirche. Nach dem Kirchgang bekommt Lipej eine frische Semmel. Der Genuss der goldgelben, himmlisch duftenden Köstlichkeit ist leider viel zu kurz, viel länger möchte er von ihr zehren.

Die Wirtschaftskrise stürzt auch so manche kärntner-slowenische Bauernfamilie in Not und Elend. Die Koleniks leben bescheiden, trotzdem gelingt es nicht immer, das nötige Bargeld zur Begleichung der Steuerschulden aufzutreiben.



Lipej Kolenik, 1945
(Foto: Privat, Franc Picej,
Bleiburg)

Der Weg in den Widerstand

Lipej Koleniks Vater ahnt schon, dass die Nazis nichts Gutes verheißen. Unmittelbar nach dem „Anschluss“ sollen sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten. An Lipejs Schule wird der slowenischsprachige Lehrer durch einen strammen Nazi ersetzt. Den Kindern ist fortan verboten, slowenisch zu sprechen. Der neue Lehrer macht sich sofort an die Eindeutschung slowenischer Schülernamen, die slowenischsprachigen Bücher aus der Schulbibliothek lässt er verbrennen.

Während Lipejs älterer Bruder Franc zur Wehrmacht eingezogen wird, kommt es zur zwangsweisen Aussiedlung und Verhaftung zahlreicher Kärntner SlowenInnen. Die brutale Germanisierungspolitik

des NS-Regimes bestärkt Lipej in seinem Widerstandswillen. Im Frühjahr 1943 werden erste Kontakte zu antifaschistischen WiderstandskämpferInnen geknüpft. Die Kolenik-Familie gewährt PartisanInnen immer wieder Unterschlupf und Verpflegung. Um seine Familie nicht zu gefährden, folgt Lipej im August 1943 dem Einberufungsbefehl zur Wehrmacht. 1944 desertiert er während eines Genesungsurlaubes in seiner Heimat, er schließt sich den PartisanInnen an.

Im Partisanenkampf

Dort erhält er den Partisanennamen Stanko, der seine wahre Identität bzw. seine Verwandten vor Repressionen schützen soll. Wie schon vor seiner Einziehung in die Wehrmacht leistet er Kurierdienste für die PartisanInnen. Er beteiligt sich auch an Sprengungen von Brücken, Gleisen und Telefonmasten. Im Bataillon herrscht eiserne Disziplin, jedes noch so kleine Vergehen wird hart geahndet. Wer als Wachposten unachtsam ist oder gar einschläft und dadurch das Leben seiner MitkämpferInnen unnötig gefährdet, hat mit der Todesstrafe zu rechnen. Immer wieder gerät das Bataillon in deutsche Hinterhalte, häufig kommt es dabei zu Schusswechseln. Auch die Kälte in den Wintermonaten und der ständige Hunger machen Lipej zu schaffen. Genügend Proviant aufzutreiben ist schwer, auch wenn viele Einheimische die PartisanInnen unterstützen und sich damit selbst in Lebensgefahr begeben.

Schwer verwundet im Bunker

Anfang 1945 überredet Lipej seinen Bruder Franc, von der Wehrmacht zu desertieren. Franc schließt

sich ebenso wie Lipej den PartisanInnen an und ist als Kurier zwischen Ostkärntner Partisaneneinheiten und der Widerstandsgruppe auf der Saualpe tätig. Im März 1945 entgeht Lipej nur um Haaresbreite Gefangennahme und Tod: Bei einem Feuergefecht wird er am Oberschenkel getroffen. Mitten im Kugelhagel bringen ihn seine KampfgefährtenInnen vorerst in einen Erd bunker in Sicherheit. Einheimische, vor allem Frauen, betreuen den schwer Verwundeten in seinem Versteck, an ärztliche Versorgung ist nicht zu denken. Das feuchte Klima im Erdloch lässt die Wunde eitern, woraufhin die PartisanInnen Lipej in einen trockenen Holzbunker verlegen. Dort benachrichtigt ihn sein Bruder Franc am 8. Mai 1945 vom Kriegsende. Nach zwei Monaten des Leidens bekommt er erstmals ärztliche Hilfe, doch sein Bein bleibt Zeit seines Lebens lädiert.

Nach 1945 kommt die große Enttäuschung. Die britische Besatzungsmacht drängt die Partisanenarmee zurück, der Anschluss von Teilen Kärntens an Jugoslawien kommt nicht zustande, die politische Arbeit der „Osvobodilna Fronta“ wird allorts behindert. Es dauert nicht lange und die ehemaligen Nazis sind bald wieder tonangebend und gesellschaftlich voll integriert. Die PartisanInnen sind es, die als Verräter und Nicht-Patrioten diffamiert und angefeindet werden; auch vom offiziellen Österreich. Als ehemaliger Widerstandskämpfer und als Vorstandsmitglied des Kärntner Partisanenverbandes fordert Lipej Kolenik „die Anerkennung einer Geschichte, mit der wir verurteilt sind zu leben“⁴²²³. Lipej Kolenik stirbt 2008 mit 82 Jahren.

Aus: Lipej Kolenik: Für das Leben, gegen den Tod. Mein Weg in den Widerstand. Klagenfurt 2001.